

Stephan Leimgruber

Katholische Perspektiven zum interreligiösen Lernen: Konziliar und inklusivistisch

In der Geschichte der katholischen Kirche und ihrer Theologie finden sich Hintergründe und Positionen, die für interreligiösen Dialog und interreligiöses Lernen von Bedeutung sind. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) würdigte erstmals offiziell die religiösen Erfahrungen in den großen Religionen. Das Gemeinsame mit dem christlichen Glauben wurde betont und das Differentiale respektiert. Außerdem ist das inklusivistische religionstheologische Modell zu berücksichtigen, das Impulse für eine interreligiöse Praxis gibt.

Das Engagement im interreligiösen Dialog

Beginnen wir mit einem Zitat aus der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht christlichen Religionen:

»In unserer Zeit, da sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit umso größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nicht christlichen Religionen steht. Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, fasst sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt.

Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.« (NA 1-2)

Mit diesen geradezu prophetischen Worten haben vor vierzig Jahren die 2450 Konzilsväter für den Dialog und die Kooperation mit den Angehörigen der großen nicht christlichen Religionen geworben. Juden und Muslime, Hindus und Buddhisten wurden in ihren authentischen religiösen Erfahrungen erstmals gewürdigt und die schuldhaftige Geschichte der Christen im Verhältnis zu den Religionen eingestanden. Das Bekenntnis zur Religionsfreiheit (DH) bildete den Ermöglichungsgrund für eine Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum, zum Islam wie auch zu anderen Weltreligio-

nen (LG, NA). Papst Johannes XXIII. gründete eine »Kommission für die Nichtchristen«, die 1980 in den »Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog« umbenannt wurde und die auf höchster Ebene eine ganze Reihe von Dialog- und Dialogpartnerschaften eingegangen ist mit dem Ziel der Annäherung und des gegenseitigen Lernens, nicht etwa der Überredung oder Abwerbung. In der Folge entstanden an der Basis recht viele Initiativen von »Runden Tischen« mit Austauschmöglichkeiten und soziale Solidaritätsaktionen bis hin zu multireligiösen Gebeten zwischen Angehörigen verschiedener Religionen.

Die Öffnung der Katholischen Kirche auf die anderen Religionen hin, verbunden mit einer Selbstkorrektur des eigenen Kirchenverständnisses, und die Option, den anderen »mit Hochachtung« (NA 2) zu begegnen, zeigten Wirkung auf andere christliche Konfessionen und den Ökumenischen Rat der Kirchen. Es kam eine Besinnung auf das gemeinsame »abrahamitische Erbe« der Religionen Judentum – Christentum – Islam in Gang, ohne die bestehenden Differenzen zu nivellieren. Symbolisch zeigte sich der neue Geist und die nunmehr geschärfte Wahrnehmung der anderen Religionen in den multireligiösen Gebeten in Assisi, wo Papst Johannes Paul II. Vertreter der Religionen zu gemeinsamem Fasten und sukzessiven Fürbitten einlud (1986, 1993, 2002) und damit die tiefere Einheit der Menschen auf Grund ihrer Geschöpflichkeit und Würde zum Ausdruck brachte. Der interreligiöse Dialog im Kleinen kommt – wenn auch in unterschiedlicher Dichte – in den zahlreichen Ehen (zwischen Christen und Andersglaubenden) und Familien zum Tragen, die in den letzten Jahren gegründet wurden (vgl. Deutsche Bischofskonferenz 2003, 186-201). Analog zu den ökumenischen (konfessionsverbindenden) Ehen bieten interreligiöse Lebensgemeinschaften Herausforderungen und Chancen für interkulturelles und interreligiöses Lernen.

Zur Entwicklung eines didaktischen Konzepts interreligiösen Lernens

In den vergangenen Jahren sind verschiedene Konzepte für interreligiöses Lernen entwickelt und diskutiert worden, etwa ein Assimilations- oder Integrationskonzept bis hin zu einem wechselseitigen interreligiösen Lernen. Zunehmend wird Letzteres in den Lehrplänen und Schul- bzw. Religionslehrbüchern rezipiert, zumal das »Thema Weltreligionen« zu den beliebtesten Themen im Religionsunterricht gehört. Eine auf Begegnungslernen ausgerichtete »Didaktik der Weltreligionen« ersetzt die frühere Religionskunde. Auch die Tongebung wechselte von der einst negativ-disqualifizierenden Rede von den »Ungläubigen« (z.B. Thomas von Aquin) oder den »Gegnern« (Reformation und Gegenreformation) zu den »Schwestern und Brü-

dern im Glauben« (Johannes Paul II.). Ein neuer vorurteilsfreier Umgang unter den Kindern und Jugendlichen verschiedener Religionen bahnt sich in Schule und Religionsunterricht an, selbst wenn es immer wieder zu Konflikten kommt und im Hintergrund Ängste vor Terror oder »Überflutung durch Fremde« nicht geringer werden. Was gehört zu diesem Konzept des interreligiösen Lernens?

Interreligiöses Lernen setzt *interkulturelle Kompetenz* voraus, was einen Umgang mit anderen Kulturen und einen Wechsel von einem kulturellen Milieu in ein anderes mit einer gewissen Leichtigkeit impliziert. Interkulturelles wie interreligiöses Lernen beginnen mit der achtsamen Wahrnehmung fremder kultureller und religiöser Lebensräume und Zeugnisse. In ihrer Hauptform ereignet sich interreligiöses Lernen in dialogischen Begegnungen, von denen bereits Kinder erlebnismäßigen und nachhaltigen Nutzen ziehen. Reflexives interreligiöses Lernen setzt einen eigenen religiösen Standpunkt wie auch theologische Kompetenz und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel voraus. Neu wird die spirituelle Dimension interreligiösen Lernens entdeckt (Renz/Leimgruber 2004, 47-48), ohne die eine »Kultur der Anerkennung der andern in ihrem Anderssein« (Johann Baptist Metz) nur schwer möglich ist.

Interreligiöses Lernen bezieht sich auch auf *Inhalte* und kommt nicht ohne *Gedächtnis und Erinnerungsvermögen* aus. Doch ist es primär *subjektgeleitetes Aneignen* und Verarbeiten von *Begegnungserfahrungen* und damit weit mehr als Wissensanhäufung und Behalten vorformulierter Katechismusantworten. Es trägt zur Selbstwerdung und Identitätsbildung bei und lässt die eigenen weltanschaulichen, religiösen und ethischen Standpunkte nicht außen vor. Ziel dieses Lernens ist weder das Einebnen der kulturellen Besonderheiten noch der Rückzug auf den größten gemeinsamen theologischen Nenner, sondern die Anerkennung der andern und das gegenseitige Verstehen. Interreligiös kompetent ist, wer Zeugnisse fremder Religionen aus deren soziokulturellen Kontext zu interpretieren weiß und sich mit Angehörigen anderer Religionen einfühlsam verständigen kann.

Im Blick auf das religionsdidaktische Konzept sind die Unterschiede zwischen den Konfessionen und Religionen inzwischen minimal. Akzente sind etwa aus katholischer Sicht die Priorität eines konfessionell-kooperativen, diakonisch ausgerichteten Unterrichts mit interreligiösen Projekten, während ein multireligiöser Unterricht und das Fach Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde LER eher als »Vorformen« religiösen Lernens gesehen werden (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1996, 60). Spezifisch katholische Aspekte kommen jedoch in Bezug auf die religionstheologischen Modelle zum Tragen.

Über das Verhältnis der Kirche zu den nicht christlichen Religionen

Die Lehre des Zweiten Vatikanums zeichnet sich diesbezüglich durch drei Merkmale aus:

Die nichtkatholischen Konfessionen und die nicht christlichen Religionen werden erstens nicht mehr als »ungläubig« taxiert und als vom Heil abgeschnitten betrachtet, sondern gruppieren sich gleichsam zwiebelschalenförmig um die Kirche Christi, auf die hin sie geordnet sind. Die katholische Kirche ist in der Kirche Christi verwirklicht (subsistit, LG 8), zu welcher auch die orientalischen Kirchen und die kirchlichen Gemeinschaften der Reformation gehören.

Zweitens wird die Lehre der Väter erneuert, wonach die nicht christlichen Religionen »Körner der Wahrheit« oder »Strahlen der Wahrheit« (NA 2) aufweisen. Die römisch-katholische Kirche anerkennt alles, was diesen Religionen wahr und heilig ist. Sie besinnt sich auf die gemeinsamen Wurzeln mit dem jüdischen Volk, welches sie nicht bekehren will, denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt (Röm 11,29). Sie betrachtet die Muslime »mit Hochachtung«, weil die Glaubenden denselben Schöpfer und Richtergott wie alle Angehörigen der »abrahamitischen Religionen« anbeten. Damit hat sich die katholische Kirche erstmals positiv gegenüber den anderen Religionen ausgesprochen und gleichzeitig sich selbst als Sakrament, als Instrument im Dienst der Vereinigung zwischen Gott und den Menschen betrachtet (SC 5; 26), nicht mehr als »vollkommene Gesellschaft«.

Das dritte Merkmal der konziliaren Aussagen war die Betonung des allgemeinen Heilswillens Gottes. Gott hat sich bereits den Vätern und den Propheten geoffenbart. Er will, »dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen« (1 Tim 2,4). Die Fülle der Offenbarung geschah nach christlichem Verständnis in Jesus Christus. Und sie wird durch die Gabe des Geistes weitergeführt. Denn: »Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis« (Weish 1,7), bis hin in das alltägliche, gewöhnliche Leben hinein, auch in der Natur mit ihren Reichtümern und vor allem im gerechten Tun. Damit ist Gottes Wirken weit umfassender gesehen, als es frühere Positionen mit ihrer Begrenzung auf die katholische Kirche taten.

Das Konzil hat die Religionen zwar nicht als »Heilswege« betrachtet, wohl aber gesehen, dass Gottes heilbringende Gnade auch nicht christlichen, suchenden Menschen zuteil wird »auf Wegen, die er (Gott) kennt« (AG 7). Die Konzilsväter respektierten den Weg der Juden, die in Jesus ihren Bruder sehen, nicht aber die Fülle der Wahrheit, und sie respektieren die Muslime, die Jesus als Propheten verehren (NA 3).

Diese vorangeschrittene Form des interreligiösen Denkens wird nicht im Widerspruch zum ursprünglich missionarischen Auftrag der Kirche gesehen. Vielmehr gehören interreligiöser Dialog und Verkündigung eng zusam-

men. Die Kirche soll nie aufhören Jesus Christus als »Weg, Wahrheit und Leben« (Joh 14,6) zu verkünden, wie es auch in der umstrittenen Erklärung »Dominus Jesus« heißt:

»Dieser Dialog, der zum Evangelisierungsauftrag der Kirche gehört, führt zu einer Haltung des Verständnisses und zu einer Beziehung der gegenseitigen Kenntnis und der wechselseitigen Bereicherung, und zwar im Gehorsam gegenüber der Wahrheit und mit Respekt vor der Freiheit.« (DI 2)

Unangemessen erschien dort jedoch die Aussage über die Angehörigen der nichtchristlichen Religionen, »dass sie sich objektiv in einer schwer defizitären Situation befinden im Vergleich zu jenen, die in der Kirche die Fülle der Heilmittel besitzen« (DI 22).

Das inklusivistische Modell der Religionstheologie

Etwas deutlicher unterscheidet sich nun das überzeugte Festhalten der katholischen Tradition am inklusivistischen religionstheologischen Modell gegenüber der auf den ersten Blick evidenteren pluralistischen Religionstheologie. Während Letztere besagt, dass die verschiedenen Wege zum Heil einander ebenbürtig und gleichwertig sind, sieht das inklusivistische Modell Heil und Wahrheit auch der nicht christlichen Religionen in expliziter oder impliziter Verbindung mit Jesus Christus. Zwar wird auch katholischerseits das von Cyprian über Thomas, Martin Luther und Petrus Canisius bis ins 20. Jahrhundert vertretene exklusivistische Modell (außerhalb der Kirche kein Heil) nicht mehr vertreten (Ratzinger 2003, 66).

Mit Abstützung auf sehr viele neutestamentliche Texte gilt aber, dass nur jener das Heil erlangt, der an Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes, glaubt. Das Neue Testament zeigt zugleich Gottes universellen Heilswillen und die Bindung der Rettung an die Erlösung Jesu Christi und an seine einzige Mittlerschaft für jeden Menschen, selbst für die, die Jesus nicht kennen (Internationale Theologenkommission 1996, 39). Jesus Christus gilt als Ursprung und Ziel der menschlichen Geschichte, als »Alpha und Omega«, als »Anfang und Ende« (Off 22,13), als Punkt, auf den alles zustrebt (Teilhard de Chardin), als Mittelpunkt der Menschheit und als »Erfüllung ihrer Sehnsüchte« (DI 15), kurz als Retter und Richter. »Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung.« (Röm 11,36) (Die »Gleichwertigkeit« bezieht sich eher auf die allen Menschen zuteil gewordene Würde.) Weitere neutestamentliche Begründungen liefert der Kolosserbrief mit der auf Christus hingebundenen Schöpfungs- und Erlösungsordnung (Kol 1,15-20): Jesus ist der Erstgeborene der ganzen Schöpfung (Kol 1,15); »Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.« (Kol 1,16) Alles, was die Menschen tun in Verbindung mit Gott, tun sie durch Jesus Christus unter der Mitwirkung des

Geistes (DI 12). Er ist das Leben und das Licht, das jeden Menschen erleuchtet (Joh 1,3-5) und das die Fülle des Lebens schenkt. All diese Aussagen kann eine pluralistische Religionstheologie nicht abdecken.

Karl Rahner SJ (1904-1984) hat versucht, diese theologische Finalisierung durch die Theorie der anonymen Christen plausibel zu machen. Nach ihm sind viele Angehörige nichtchristlicher Religionen, die ihrem Gewissen folgen und wahre, heilige Lebensweisen pflegen, »anonyme Christen«. Doch wird diese Theorie als Vereinnahmung betrachtet, welche zu wenig vom Selbstverständnis der jeweiligen Religionen ausgeht, besonders etwa vom Judentum und vom Islam.

Johannes Paul II. betont mit dem Konzil die Einheit der »Menschheitsfamilie«, die der Diversität und Pluralität der Religionen vorgeordnet ist. Auf den Punkt gebracht: »Die religiös-pluralistische Welt wird christologisch interpretiert und dabei die Wahrheit der nichtchristlichen Religionen insofern akzeptiert, als sie an der Wahrheit in Jesus Christus partizipieren.« (Böttigheimer 2004, 55) In gleicher Weise, wie die Religionen auf die Kirche hingeeordnet sind, nehmen sie auch am Heil in Christus teil. Dem entspricht die Auffassung der katholischen Kirche. Zuzugeben ist aber auch, dass sie keinen absoluten Standpunkt aus höherer Warte hat. Die anderen Religionen sehen dies aus ihrer Perspektive je anders.

Konsequenzen für das interreligiöse Lernen

- Begegnung und Dialog sind heute nicht zu umgehende Notwendigkeiten, für die es eigentlich keine ernsthaften gewaltfreien Alternativen gibt. Das dialogische Begegnungslernen soll auch in der Schule und besonders im Religionsunterricht ausgebaut werden.
- Leitend bleibt für jegliches interreligiöse Lernen die grundsätzlich positive Einstellung zu den Angehörigen nichtchristlicher Religionen, sind doch alle Menschen mit göttlicher Würde, Freiheit und eigenem Willen ausgestattet. Toleranz gegenüber anderen Glaubensauffassungen ist auch dann zu wahren, wenn diese direkt mit christlichen Auffassungen kollidieren.
- Ebenso wichtig ist es, Juden, Muslime, Hindus und Buddhisten aus dem Kontext ihrer eigenen religiösen Zeugnisse und Glaubensgrundlagen sehen zu lernen und aus ihrer eigenen Perspektive zu verstehen. Unabdingbare Voraussetzungen für einen gelingenden Dialog sind Grundhaltungen wie das Hören und Zuhören, das einfache Dasein – noch vor jeder Verkündigung (Evangelii nuntiandi).
- Für Christen im interreligiösen Dialog ist es sinnvoll und möglich, kenntlich zu machen, auf welchen eigenen Fundamenten das eigene

Leben ruht, die religiösen Wurzeln des Lebens und Handelns zu bezeugen, ohne die anderen zu vereinnahmen.

- Aus christlicher Sicht kann man die ganze Menschheit durchaus als Gemeinschaft sehen, deren Wurzelgrund und Ziel in Gott ist. Das »Shema Israel« ist für Israel wie für die Kirche unverrückbare Grundlage der Existenz: »Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft« (Dtn 6,4 f.).
- Gemeinsam mit dem Islam gilt auch das erste Gebot »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben«. (Ex 20,3; Dtn 5,7) »Es gibt keinen Gott neben Allah« (Sure 2, 116-117). Jesus Christus spielt in den abrahamitischen Religionen eine bedeutende Rolle: im Judentum ist er der Bruder, im Islam ein Prophet und Diener Gottes, im Christentum ist er der Bruder, der Prophet und die unüberbietbare Offenbarung Gottes.
- Aus katholischer Sicht stimmt die pluralistische Religionstheologie nicht mit der biblischen Sicht überein, wenngleich anderen Religionen diese Sicht zugestanden wird. Aus biblischer Sicht ist die zentrale Stellung Jesu Christi am Erlösungsgeschehen der ganzen Menschheit nicht wegzudenken.

Zum Weiterlesen

Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Christen und Muslime in Deutschland, Arbeits-hilfen 172, Bonn 2003.

Leimgruber, Stephan, Interreligiöses Lernen, München 1995.

Renz, Andreas/Leimgruber, Stephan, Christen und Muslime. Was sie verbindet, was sie unterscheidet, München 2004.

Literatur

Böttigheimer, Christoph, Christlicher Heilsweg im Religionspluralismus, in: Stim-men der Zeit 122 (2004), 51-62.

Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche »Ad gentes« (= AG), in: Rahner 2002, 607-653.

Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung Dominus Jesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, Bonn 2000 (= DI).

Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Christen und Muslime in Deutschland, Arbeits-hilfen 172, Bonn 2003.

- Die dogmatische Erklärung über die Kirche »Lumen gentium« (= LG), in: Rahner, 2002, 123-200.
- Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht christlichen Religionen »Nostra aetate« (= NA), in: Rahner 2002, 355-359.
- Erklärung über die Religionsfreiheit »Dignitatis humanae« (= DH), in: Rahner 2002, 661-675.
- Internationale Theologenkommission, Das Christentum und die Religionen, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Arbeitshilfen 136, Bonn 1996.
- Kirchenamt der EKD (Hg.), Identität und Verständigung. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh ²1995.
- Konstitution über die heilige Liturgie »Sacrosanctum Concilium« (= SC), in: Rahner 2002, 51-90.
- Metz, Johann Baptist, Die Eine Welt als Herausforderung an das westliche Christentum, in: Una Sancta 44 (1989), H. 4, 314-327.
- Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert, Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. Allgemeine Einleitung – 16 spezielle Einführungen – ausführliche Sachregister, Freiburg u.a. ²⁹2002.
- Ratzinger, Joseph Kardinal, Glaube Wahrheit Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg i.Br. 2003.
- Renz, Andreas/Leimgruber, Stephan, Christen und Muslime. Was sie verbindet, was sie unterscheidet, München 2004.
- Renz, Andreas/Leimgruber, Stephan (Hg.), Lernprozess Christen Muslime. Gesellschaftliche Kontexte – Theologische Grundlagen – Begegnungsfelder, Forum Religionspädagogik interkulturell Bd. 3, Münster 2002.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die bildende Kraft des Religionsunterrichts. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts, Bonn 1996.